

**Bibelarbeit: Johannes 8, 30-36**

Guten Morgen. Ich freue mich, dass ich heute mit Ihnen über einen Bibeltext arbeiten darf. Es ist ein Abschnitt aus dem Johannesevangelium, der in meiner Lutherbibel mit „die wahre Freiheit“ überschrieben ist. Und so in das Thema unseres Kirchentagkongresses zur Lutherdekade passt.

Mich haben dabei zwei Fragen geleitet:

1. **Welche Botschaft hat der Bibeltext und was mutet er uns heute damit zu?**
2. **Wie kann ich als Politiker damit umgehen?**

30 Als Jesus das sagte, kamen viele zum Glauben an ihn.

31 Da sagte er zu den Juden, die an ihn glaubten:

Wenn ihr in meinem Wort bleibt,  
seid ihr wirklich meine Jünger

32 dann werdet ihr die Wahrheit erkennen  
und die Wahrheit wird euch befreien.

33 Sie erwiderten ihm:

Wir sind Nachkommen Abrahams  
und sind noch nie Sklaven gewesen.

Wie kannst du sagen:

Ihr werdet frei werden?

34 Jesus antwortete ihnen:

Amen, amen, das ich sage euch:  
Wer die Sünde tut, ist Sklave der Sünde.

35 Der Sklave aber bleibt nicht für immer im Haus;  
Nur der Sohn bleibt für immer im Haus.

36 Wenn euch also der Sohn befreit,  
dann seid ihr wirklich frei.

Bevor wir uns den historischen Kontext und die Botschaft des Textes erschließen, will ich einen persönlichen Anlauf nehmen.

**Zu meiner Person:** Ich war vor der Wende Studentenfarrer in Naumburg und bin durch die Ereignisse der „Friedlichen Revolution“, an der ich teilnehmen konnte, in die Politik gekommen und war 20 Jahre lang Parlamentarier in der Volkskammer, im Bundestag und im Europaparlament.

Freiheit ist ein Thema, das mich seit der Wende auch im Politischen begleitet.

Die Befreiung von der DDR-Diktatur, die wir alle hier, bewusst erlebt haben, prägt uns und unser Leben, auf unterschiedliche Weise, seit 20 Jahren.

**Freiheitserfahrungen** (als Befreiung von) können für jeden Einzelnen, aber auch für Gruppen identitätsstiftend sein. Wenn sie weitererzählt und so erinnert werden, oder die Erinnerung durch Symbole (Denkmale, Feiertage) in das **kollektive Gedächtnis** übergehen, haben sie über lange Zeit Bestand.

Die Freiheitserfahrung des Israelischen Volkes: Ihre Befreiung aus der Ägyptischen Knechtschaft hatte und hat Identität gestiftet, die bis heute trägt:

Psalm 124, 6-8

„Gelobt sei der Herr, dass er uns nicht gibt

zum Raub in ihre Zähne!

Unsere Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Netze des Vogelfängers.

Das Netz ist zerrissen, und wir sind frei.“

Ich habe im Europäischen Parlament Abgeordnete mit ganz unterschiedlichen Freiheitserfahrungen kennengelernt. Durch die Frage nach ihren Freiheitserfahrungen habe ich sie auch besser verstehen gelernt.

Mein Fazit: Freiheitserfahrungen sind existentiell, man kann sie nicht infrage stellen. Es geht dabei immer um Identität.

Unser Text aber ist radikal: Er stellt nicht nur die Freiheitserfahrungen der Juden (Judenchristen) damals, er stellt damit auch ihre Identität infrage. ( Und wenn wir den Text als Botschaft verstehen: auch unsere Identität).

Die grundlegende Form der erfahrbaren Freiheit: die **Entscheidungsfreiheit** begleitet uns täglich. Wir wählen, aus guten Gründen zwischen Alternativen. Wie frei wir in unseren alltäglichen Entscheidungen dabei immer sind, mag man kontrovers diskutieren. Unser Rechtssystem setzt voraus, dass wir als mündige Bürger für unsere Entscheidungen und ihre Folgen die Verantwortung tragen.

Verantwortbare Entscheidungen treffen, die das Zusammenleben vieler (Aller) betrifft, ist das Hauptgeschäft von Abgeordneten, die Gesetze erlassen und damit **Recht** schaffen.

In Verfahren eingebunden, steht nach dem Austausch aller Gründe, letztlich eine Entscheidung aus guten Gründen, (dazu gehört auch die **Gewissensentscheidung**), wobei die Mehrheit der Stimmen in unserem demokratischen System gilt. (Der Papst hat dies bei seiner Rede im Bundestag problematisiert). Dem Einzelnen entgleitet möglicherweise die Freiheit seiner Entscheidung in einem Verfahren, für das er sich freilich entschieden hat.

Was ich zunächst zeigen will ist: Neben der „**Freiheit von**“ (Befreiung) und der Wahlfreiheit, gibt es eine „**Freiheit für**“, die aus guten Gründen für unser Zusammenleben zum Tragen kommt. Aber diese Freiheit setzt im politischen Handeln nicht nur Recht, sondern findet auch in einem Rechtsrahmen statt, den ich als „**Freiheit in**“ bezeichnen möchte.

**Exkurs:** „Freiheit“ ist in der Moderne, durch die Aufklärung, zu dem zentralen gesellschaftlichen Wert geworden. Nach Hegel zeigt sogar unsere Geschichte einen Fortschritt im Bewusstsein von Freiheit. Mit den Erfahrungen von Weltkrieg und Shoah, thematisierte die „Aufklärung der Aufklärung“ freilich auch unsere schuldhaften Verstrickungen und einen gebrochenen Fortschrittsbegriff.

**Freiheit und Recht** gehören zusammen. Unsere bürgerlichen Freiheiten sind als Grundrechte verankert. Die einmalige Erfahrung von Freiheit kann nur im Recht auf Dauer gestellt werden. (Meinungsfreiheit, Pressefreiheit, Versammlungsfreiheit usw.).

Nun kann die Freiheit dem Recht und seinen Institutionen auch abhanden kommen, wenn wir sie nicht mehr als gerecht erleben.

Das heißt im Umkehrschluss: Jeder Freiheitserfahrung eignet immer auch ein (noch einzulösendes) **Versprechen von Gerechtigkeit**. Wenn dieses Gerechtigkeitsversprechen in unserem Zusammenleben, seinem Recht und Institutionen, abgegolten ist, ist auch die Freiheit verschwunden.

Freiheit im Kontext verantwortlichen Handelns hat also weder mit Willkür noch mit Anarchie zu tun. Freiheit und Recht gehören zusammen, solange Gerechtigkeit erlebbar bleibt.

Die Grunderfahrung der Entscheidungsfreiheit ist auf die Gegenwart bezogen. Durch unser Handeln aus Freiheit geraten wir aber immer wieder in zwei **Aporien** in, die die Jüdische Philosophin **Hannah Arendt** auf den Punkt bringt:

1. Unser gegenwärtiges Tun ist als Getanes (Vergangenheit) **unabänderlich** und

2. Die künftigen Folgen und Nebenwirkungen unseres Handelns (Zukunft) sind **nicht** abschließend **vorhersehbar**.

Den Ausweg aus der Unabänderlichkeit des Getanen bietet nur das **Verzeihen**, dass einen Neuanfang und damit erneut Freiheit ermöglicht.

Und die Rettung vor der Unvorhersehbarkeit des Zukünftigen ermöglicht nur das **Versprechen**.

Dies gilt für den Zwischenmenschlichen als auch für den Politischen Bereich.

Versprechen geben und halten und Verzeihen sind in der Politik nicht selbstverständlich. Ohne sie aber bleiben viele Konflikte nicht lösbar und die Freiheit (im vollständigen Sinn) kommt abhanden.

(Wir haben versucht alle Dimensionen von Freiheit anzusprechen. Ob uns das biblische Angebot der „Wahren“ Freiheit über das historische Verstehen hinaus noch etwas sagt, erweist sich für mich auch daran, ob der Freiheitsbegriff „**vollständig**“ ist und so zurecht anderen (unvollständigen) Auffassungen von Freiheit entgegengesetzt werden kann.

Zurück zu unserem Text:

Der **Evangelist Johannes** schreibt sein Evangelium wie ein Krimiautor vom Ende her. D.h. wir die Leser wissen zwar: das Jesu Gottes Sohn ist und was sein Tod (und Leben bedeutet). Nicht aber alle handelnden Personen in dieser „dramatischen Erzählung“, obwohl er (der Autor) genügend Hinweise einstreut, die auch ihnen dieses Wissen ermöglichen kann. Er lässt Jesus selbst ständig die entscheidenden Hinweise geben: Zeichen in seinem Handeln setzen und sich in seinem Reden offenbaren.

Das Evangelium des Johannes ist zwischen 80 und 90 n. Chr. entstanden. Der Trennungsprozess zwischen der messianischen Jesus-Bewegung und dem sich nach 70 n. Chr. (Tempelzerstörung) reorganisierendem Synagogenverband ist noch nicht abgeschlossen- Der Evangelist hat möglicherweise ein „Judenchristentum vor Augen, dem er zu einer eigenen kirchlichen Identität verhelfen will. (Michael Theobald)

Lassen wir einmal die nachträglichen Redaktionen des Evangeliums und die exegetischen Textabgrenzungen bei Seite, so geht es im Kapitel 8, nachdem Jesus nach Jerusalem gekommen ist um seine Auseinandersetzung mit den Pharisäern und Juden im Tempel. Diese Auseinandersetzung spitzt sich in weiteren Textabschnitten zu, und führt letztendlich zur Kreuzigung Jesu.

Nach Jesu Selbstzeugnis: „Ich bin das Licht der Welt“ ( ) und der rhetorischen Frage: „Wer bist du?“ geht es in unserem Abschnitt (...) um ein Streitgespräch über die „wahre Freiheit“:

V31 Viele Juden sind durch Jesu Zeugnis (von seiner Gottessohnschaft) gläubig geworden. Zu ihnen spricht er:

V32. Eine Verheißung:“ Wenn ihr in meinem Wort bleibt, dann.. „. Der an Jesu-Glaubende ist Jünger („Schüler“), da er in die Schule des Wortes Jesu geht. Wenn er in ihr bleibt ist er ein wirklicher (ein treuer)Schüler, dem nicht nur Erkenntnis, sondern die Wahrheit winkt, die sein Leben verändern und ihm Freiheit schenken wird.

Denn „Wahrheit“, das meint hier, die im Wort Jesu geoffenbarte göttliche Wirklichkeit erkennen.

Wovon wird diese Wahrheit ihn befreien?

M. Theobald meint: „Nicht von politischer und gesellschaftlicher Unterdrückung, sondern - viel radikaler- von der die Welt niederdrückenden Macht des Todes“ und der Sünde.

Besser: von seiner bisherigen Identität in dem sie eine neue stiftet.

V33 die gläubig gewordenen Juden widersprechen: Sie berufen sich darauf, dass sie Nachkommen Abrahams und noch nie Sklaven gewesen sind.

Am Passahfest und natürlich am Laubhüttenfest gedenkt Israel jährlich an seine identitätsstiftende Freiheitserfahrung:

Gott hat sein Volk aus der Sklaverei in Ägypten in die Freiheit geführt. „Rabbi Gamaliel war gewohnt zu sagen: „ In allen Generationen hat der Mensch die Verpflichtung, auf sich selbst zu schauen, als ob er aus Ägypten herausgezogen sei.... Gott hat uns doch hinausgehen lassen aus der Finsternis in das große Licht und aus der Sklaverei in die Freiheit.“ ( vgl. Sjef van Tilborg: Das Johannes-Evangelium, S. 118)

Johannes lässt Jesus in einem Dreischritt antworten:

V34 wer die Sünde tut, ist Sklave der Sünde (die wirkliche Knechtschaft erkennt man am „sündigen“ Tun, am unzulänglichem Handeln)

V35 nicht der Sklave, nur der Sohn bleibt auf Dauer im Haus, der Sklave hat kein Hausrecht( in Gottes Gemeinschaft bleiben ist für den, der unzulänglich handelt nicht selbstverständlich. Selbstverständlich ist dies nur für den Sohn Gottes). Analogie zur sozialen Stellung von Sklave und Sohn.

V36 nur, wenn Euch der Sohn (Gottes) befreit seid ihr **wirklich** frei (und nur dann könnt ihr auf Dauer in der Gemeinschaft Gottes bleiben).

Johannes 8,30-36 spricht (so Theobald) ein in der hellenistischen Zeit relevantes Thema an. Wie kann der Einzelne seine Freiheit bewahren für seine Person, sein

Haus, seine Stadt. **Freiheit** war zunächst **auf die Polis** bezogen ein **politischer Begriff**

Die **Stoa** modifiziert ihn und sagt: zumindest kann man seine innere Freiheit bewahren, indem man durch bessere Einsicht zu allen Dingen Distanz gewinnt.

Unser Bibeltext provoziert uns zu fragen: Ob die „Freiheitserfahrungen“, von denen wir individuell oder kollektiv zehren, ausreichen, um nicht wieder in Unfreiheit zu verfallen.

Das Angebot, dass wir hier erhalten lautet: Als Lernende im Glauben erfahren wir auf Dauer die vollständige Freiheit, wenn wir uns auf eine neue Identität, eine von Gott gestiftete Identität einlassen.

Wenn wir uns in unserer Beziehung zu uns selbst und zu anderen durch Gottes Beziehung zu uns „stabilisieren“ lassen.

### **Exkurs: Identität**

Frage. Wie kann ich so mich zu mir selbst verhalten, dass ich für andere identifizierbar bin und anerkannt werde.

Etwas vereinfacht gesagt, finden wir in unserer Identität drei Schichten:

- a) **Identität durch Unterscheidung** (Abgrenzung von anderen; Feindbild usw.) = numerische Identität
- b) **Identität durch Integration unserer „Rollen“** die wir im Zusammenleben erfüllen: Vater, Christ, Politiker usw.)= qualitative Identität
- c) **Identität durch Integration meiner Biografie**= Selbigkeit

**Identitätskrisen** sind unsere alltägliche Erfahrung. Solange ich mit mir selbst nicht „im Reinen“ bin (meine Identität zurückgefunden habe), bin ich auch nicht frei: umfassende Freiheit ist verstellt.

Das Einfallstor von Identitätskrisen ist in der Regel die Infragestellung unserer aktuellen „Rollen“ im Zusammenleben:(Verlust von Arbeit; Krankheit; Scheidung usw.).

Einen Ausgang aus der Krise, gewährt uns dabei nicht Ebene a) = neue Abgrenzungen, sondern nur Ebene c)= das Annehmen unsere gebrochenen Biographien.

**Jesu Identitätsangebot** zielt auf diese Ebene. Gottes Beziehung zu uns gewährt uns die **Vergebung unserer Schuld** und **verspricht** uns ein **gelingende Biographie (Leben)**. Uns es untersagt uns einen Ausweg über die Ebene a) zu suchen: Gebot der Feindesliebe.

## II. Kann ich und was kann ich als Politiker mit unserem Bibeltext anfangen?

**Ja**, mit dem im Text skizzierten Begriff der „wahren“ Freiheit kann ich etwas anfangen, solange ich ihn mir als „**vollständige**“ Freiheit übersetze. Befreiung (von) reicht in der politischen Geschichte nicht aus, wenn sie nicht zugleich ein „Wofür“ transportiert. Freiheit im Zusammenleben gibt es nur, wo sie zum Recht institutionalisiert wird. Recht ermöglicht Freiheit nur insofern, als das der Freiheit innewohnende Gerechtigkeitsversprechen nicht negiert wird.

Zu einer gelingenden Politik benötigen wir auch das „verzeihen“ und das „Versprechen geben/ und halten“ als Handlungsoptionen.

**Nein**, mit dem Ausschließlichkeitsanspruch, der dem Begriff der Wahrheit immanent ist, kann ich im politischen Diskurs nichts anfangen und auch nicht mit der Infragestellung der Identität Anderer und ihrer Freiheitserfahrungen.

Hier gelten die beiden Formeln:

1. „**Die Freiheit ist immer auch die Freiheit des Andersdenkenden**“ (Luxemburg)
2. Es geht um „**die Anerkennung des Anderen als Anderen**“ (Hegel)

**Martin Luther**, der als Initiator der Freiheitsdiskussion in der Neuzeit gelten kann, hat in seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ eine klare Unterscheidung getroffen, die in der Theologie als „**Zwei-Reiche-Lehre**“ diskutiert wird.

Aus dem **Doppelgebot Jesu zur Gottesliebe und zur Nächstenliebe** folgert er, dass wir zwei Ebenen unterscheiden müssen:

- Ein Christ ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan – durch den Glauben
- Ein Christ ist ein dienstbarer Knecht aller und jedermann untertan - durch die Liebe

Das wir den Glaubensdiskurs vom Politischen Diskurs heute unterscheiden müssen ist hier angelegt. Das beides aber auch aufeinander bezogen bleibt, haben wir im neuzeitlichen Begriff der „Gewissensfreiheit“ präsent.

Dass Martin Luther seinen eigenen Einsichten nicht immer gerecht geworden ist und in seinen Äußerungen zu den Juden, die Ebenen verwischt hat, muss hier in Eisleben auf einem Kirchentagskongress zur Lutherdekade auch angesprochen werden:

## Exkurs: Luthers Antijudaismus

In seiner Schrift: „**Von den Juden und ihren Lügen**“ (1543) schreibt Luther, in dem er sich auf Johannes 8,44 bezieht, ( wo Johannes Jesus in dem sich dramatisierenden Streitgespräch, von dem wir den Anfang kennen, die Juden als Abrahams- und Teufelskinder bezeichnet, die seinen Tod wollen. Luther schreibt: „ Es stimmt aber alles mit dem Urteil Christi, dass sie (die Juden) giftige, bittere, rachgierige hämische Schlangen, Meuchelmörder und Teufelskinder sind, die heimlich stechen und Schaden tun, weil sie es öffentlich nicht vermögen.“ (Von den Juden und ihren Lügen, Erstausgabe Wittenberg 1943, S, 100)

Diese für uns heute unsägliche Luther-Schrift gipfelt in einem 7-Punkte-Plan, in dem unter anderem das Anzünden der Synagogen, die Beschlagnahmung aller Bücher, das Verbot von Gottesdiensten und Zwangsarbeit für junge Juden geboten wird.

Kein Wunder, das der nationalsozialistische Antisemitismus sich auch auf Luther berief.

So exemplarisch **Landesbischof Martin Sasse** aus Eisenach: „ Am 10. November 1938, an Luthers Geburtstag, brennen in Deutschland die Synagogen.... In dieser Stunde muss die Stimme des Mannes gehört werden, der als der deutsche Prophet im 16. Jahrhundert einst als Freund der Juden begann, der getrieben von seinem Gewissen, getrieben von den Erfahrungen und der Wirklichkeit, der größte Antisemit seiner Zeit geworden ist, der Warner seines Volkes wider die Juden“ (Martin Luther und die Juden. Weg mit ihnen!, Freiburg 1938).

Der junge Luther hatte sich noch mit dem jüdischen Volk solidarisch erklärt und die Diffamierung und Verfolgung von Juden durch Christen kritisiert (mit Bezug auf Jesu Doppelgebot der Gottes und Nächstenliebe) und gehofft, dass sie sich taufen ließen. Das weckte auch bei den Juden Hoffnung auf ein gleichberechtigteres Zusammenleben. Nachdem in den lutherischen Territorien sich das neue Kirchenwesen zur Staatskirche gewandelt hatte glaubte Luther, dass bei der Durchsetzung der von ihm in der Bibel erschlossenen Glaubenswahrheiten auf politischer Ebene, vor allem Juden im Wege standen. Er fürchtete offenbar eine Judaisierung der christlichen Gemeinden, analog der Situation im Johannesevangelium.

Als Luther vor seinem Tod aus politischer Verantwortung nach Eisleben kam um einen Streit des Grafen zu Mansfeld zu schlichten, war das Thema seiner **letzten Kanzelabkündigung am 15.2.1546 in Eisleben**, drei Tage vor seinem Tod, der Umgang mit den Juden. Er forderte: „darum sollt ihr Herren sie nichtleiden, sondern wegtreiben.“

Die Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern forderte 2008 in einer Erklärung zu einer „intensiven Auseinandersetzung mit den antijüdischen Äußerungen Luthers“ auf.

**In der Lutherdekade brauchen auch wir in unserer Landeskirche eine klare Aussage zu diesem Thema.**

Natürlich kann man versuchen im historischen Kontext die unerträglichen Äußerungen Luthers zu den Juden zu relativieren. Aber dennoch bleibt für uns die Herausforderung für unseren Kirchentag: Wie lässt sich Luther als Theologe und als Politiker zusammendenken?

Wie kann man als Christ heute verantwortlich handeln?

**Meine These:** Wir dürfen den absoluten Wahrheitsanspruch der Religionen eignet nicht auf unser politisches Handeln übertragen.

**Zwischenüberlegungen:**

**VERSUCH, URTEILE ÜBER AUSSAGEN ZU DIFFERENZIEREN:**

- A. Religiöser Diskurs: wahr/unwahr
- B. Wissenschaftlicher Diskurs: richtig/falsch
- C. Gesellschaftlicher/politischer Diskurs: besser (gut)/schlechter (schlecht)

Im Alltag werden diese Ebenen häufig mit verheerenden Konsequenzen verwischt.

**Für mich als Christ ist die Bibel ein Buch der Antworten, für mich als Politiker ist sie ein Buch der ernst zu nehmenden Fragen.**

Meine Damen und Herren, liebe Brüder und Schwester, soweit unsere Bibelarbeit. Dass es Arbeit war, die mir auch schwergefallen ist, gebe ich gern zu. Die Provokation des Textes für mich als Christ und Politiker war sicher spürbar. Ich wünsche mir, es war eine Provokation auch für Sie, die uns Stoff und Fragen für unsere Diskussion jetzt und für unsere Arbeitsgruppen mitgibt.